

Eintritt in die digitale Unsterblichkeit

Der Dokumentarfilm «Blue End» von Kaspar Kasics handelt von der Hinrichtung des Mörders Joseph Paul Jernigan und dem wissenschaftlichen Zersägen seiner Leiche. Ein Bericht aus der unerhörten Wirklichkeit.

Von **Christoph Schneider**

Da zwölf Geschworene 1981 am Ende eines kurzen Prozesses zum Schluss gekommen waren, der 27-jährige Joseph Paul Jernigan sei des vorsätzlichen Mordes schuldig und auch in Zukunft eine Gefahr für die Gesellschaft, wurde der Angeklagte zum Tod verurteilt. An einer Schuld war tatsächlich nicht zu zweifeln: Im Verlauf eines grundsätzlich einfachen Einbruchs hatte Jernigan den 76-jährigen Edward Hale heftig ins Gesicht geschlagen, ihn dann mit einem Küchenmesser, das sich allerdings am Brustbein verbog, zu erstechen versucht und schliesslich den schwer Verletzten, der ihn noch einen Hurensohn nennen konnte, mit dessen eigener Schrotflinte zweimal durch die Brust geschossen. Der schlecht vorbereiteten Verteidigung gelang es nicht, den Umstand einer hilflosen Panik überzeugend herauszuarbeiten, und schon gar nicht fiel vor einem texanischen Gericht eine gewisse Berausheit durch Marihuana mildernd ins Gewicht. Die Hinrichtung im Gefängnis von Huntsville, Texas, erfolgte 1993, nach einer Zeit, in der sich ein menschlicher Charakter wohl ändern kann. Aber der Staatsanwalt des Bezirks Corsicana behauptet noch heute, hätte man damals, nachdem das injizierte Gift seine Wirkung getan habe, ein Ohr auf den Boden gelegt, hätte man die Pforten der Hölle hinter Joseph Paul Jernigan zuschlagen hören.

Gespensische Realität

Es wird uns in «Blue End» des Schweizer Regisseurs Kaspar Kasics also von einem Sterben berichtet. Jernigans letzter Anwalt erzählt von den abgewiesenen Berufungsanträgen; der Bruder von einem Abschied, bei dem keine Berührung geduldet war; der Gefängnispfarrer von zwei Cheeseburgern, die als Hendersmahlzeit bestellt, aber nicht gegessen wurden; und das ist in seiner unaufgeregten Art erst einmal die pathosfreie Rekonstruktion eines zu den Akten gelegten Lebensendes und bereits ein ungemein fesselnder Dokumentarfilm über die nor-

male Unerhörtheit. Nach Vollzug des Rechts, das der Staat sich ihm gegenüber herausnahm, begann jedoch, was man Joseph Paul Jernigans zweites Leben oder sogar seinen Eintritt in die Unsterblichkeit nennen darf, und das hebt Kasics' Film dann erst ganz aufs Niveau unserer gespenstischen Realität.

Mit dem Einverständnis des Verurteilten (der es sich aber ganz anders, mehr im Sinn einer praktischen Nützlichkeit, vorgestellt hatte) wurde die Leiche der Wissenschaft überlassen, für die ein im Todestrakt medizinisch tadellos betreuter Männerkörper ein Fressen war, um es einmal so zu sagen. Der Tote wurde noch warm der Universität von Colorado zugeführt, wo man ihn vermäss, einfroren und in blaue Gelatine eingoss. Derart gehärtet, konnte Jernigan in vier Teile zersägt, dann von Kopf bis Zeh und Millimeter für Millimeter zerhobelt und schichtweise fotografiert werden. Es entstand «the visible man», der tranchierte Prototyp des männlichen Menschen für den ersten Anatomieatlas im Internet.

Dem Strukturbiologen Victor Spitzer vom «Visible Human Project» der National Library of Medicine stellte sich dabei

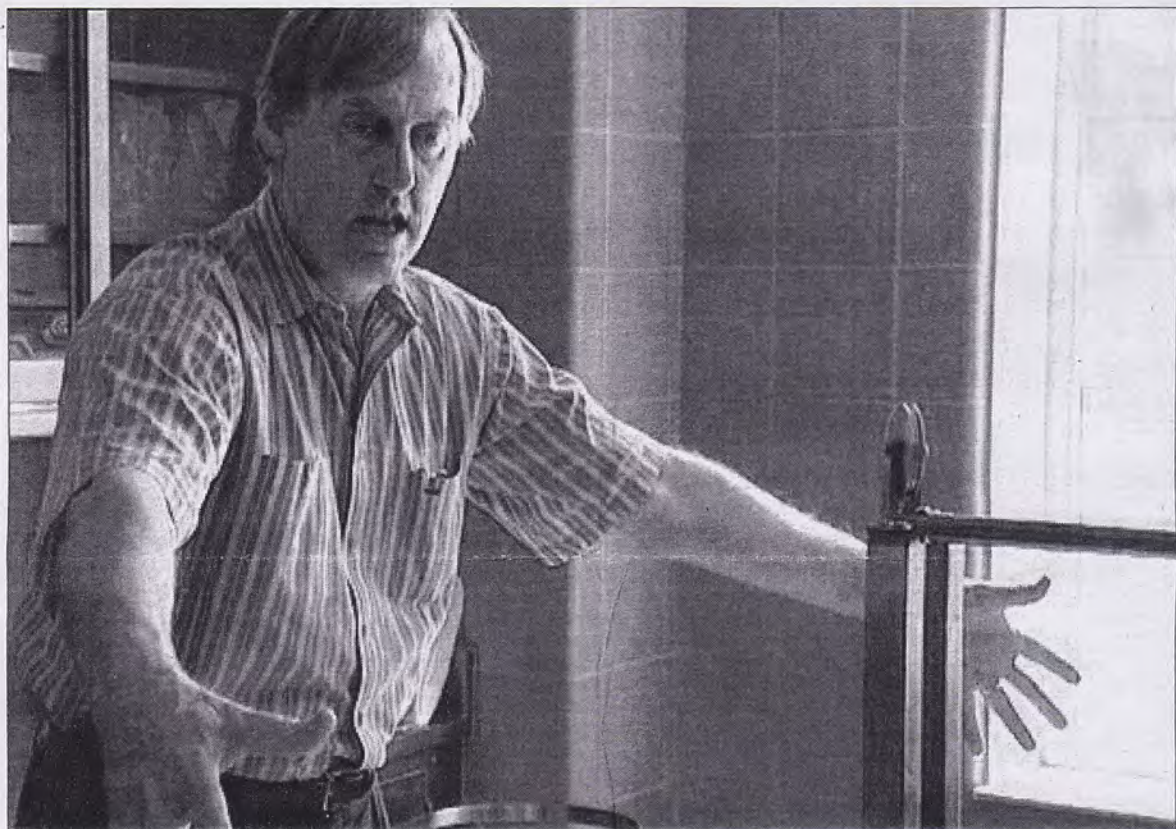
manches Problem, beispielsweise die Widerspenstigkeit des Grobstofflichen beim Sägevorgang. Die Freude an der Präzision und dem Wunder eines sich gerade haltenden Sägeblatts ist Dr. Spitzer in «Blue End» noch nachträglich anzumerken, während er wenig Verständnis gehabt haben muss für die Fragen nach der Menschlichkeit seines Objekts. In solchen gefilmten Momenten der Unwissenschaftlichkeit blitzt aus ihm die ganze Geschichte einer Forschung, die über die Pietät längst hinaus ist und ungerne ethische Konversation macht.

Disziplinierte Parteilichkeit

Das hat seine monströse Seite, und Dr. Spitzer in seiner wissenschaftlichen Beseltheit und emotionalen Ungerührtheit hat es nicht leicht beim Zuschauer. Mit dieser unvermeidlichen Wirkung, die ja noch kein künstlerisches Verdienst ist, hat der Regisseur Kasics gewiss gerechnet. Die angemessen komplexe Verflechtung von Argumenten und Gefühlen im Fall des menschlichen und des digitalisierten Jernigan ist aber seine wahrhaft beeindruckende Leistung als Dokumen-

tarfilmer. Es ist eine Frage der Disziplin. Sie kühlt die Parteilichkeit bis zu dem Punkt ab, an dem sie unsentimental wird. Dort ist diese Gefühligkeit nicht mehr möglich, die von einer schweren Kindheit gleich auf die Zwangsläufigkeit einer Tragödie schliesst und darauf, dass immer die Hebamme dran schuld ist, wie einer stirbt. Hingegen erscheint dort das Unerhörte gewissermassen in seiner reinen Form. Vom lebenden Joseph Paul Jernigan blieben zwei Fotografien, vom toten ein Datenäquivalent von acht Millionen Buchseiten. Die einen erinnern daran, dass auch ein digitalisierter Mörder einmal ein Mensch war, das andere an die Kälte einer hochmoralischen Effizienz und Mitleidslosigkeit.

«Blue End» läuft in Zürich im Kino Art-house Movie 2. Heute Mittwoch findet im Anschluss an die 19-Uhr-Vorführung in der Helferei Grossmünster eine von Amnesty International organisierte Podiumsdiskussion mit dem Regisseur statt. Joseph Paul Jernigan in seiner Gesamtheit ist unter der Internetadresse der amerikanischen National Library of Medicine abrufbar: www.nlm.nih.gov.



Strukturbiologe Victor Spitzer freut sich über die Präzision eines sich gerade haltenden Sägeblatts.

DAS BUCH

Ein Journalist der ganz besonderen

Theodor Wolff zählte zu den herausragenden Journalisten deutscher Feder. Er beschäftigt deshalb Biografen bis heute.

nesgleichen erst recht nicht mehr zu nennen, nicht im deutschsprachigen Gebiet zumindest.

Bernd Sösemann, Historiker und Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte der FU Berlin, Mitglied des Kuratoriums des Theodor-Wolff-Preises und Herausgeber von Wolffs Schriften,

zusammen mit jenem der Ullsteins für eine der mächtigsten Verlegerfamilien, heute kennt man ihn noch aus dem Annoncengeschäft – hatte die gescheite Idee, seinen Vetter, der in seinem Verlag als kaufmännischer Lehrling begonnen hatte, 1894 als Korrespondenten nach Paris zu schicken. Hier geriet Wolff mitten

die montäglichen Leitartikel. Er war aus tiefster Überzeugung Liberaler und Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei, DDP, aber wahrte sich stets seine Unabhängigkeit. Er schrieb gegen den bornierten Nationalismus des Kaiserreichs an, gegen Reaktion und gegen die Kriegsversessenheit. Er begleitete – An-